

FRANCES BRODY

Mord braucht
keine
Bühne

Kate
Shackleton
ermittelt



BASTEI ENTERTAINMENT

sie mir. »Ich lade dich ein.«

Sie öffnete ihre geräumige Handtasche und begann zu suchen. »Oh nein, ich habe meine verfluchte Geldbörse im Theater vergessen. Wie ärgerlich!«

Ich nahm ihr die Rechnung ab.

»Aber, wie ich eben sagte, Kate, was *Anna of the Five Towns* angeht, haben wir da eine Heldin, die sich nicht wehren kann, weil sie immer unter Tyrannei gelebt hat und es ihr an der Sprache oder der Fähigkeit fehlt, für sich zu kämpfen oder zu sagen, was sie will. Und in Lucy Wolfendale habe ich die perfekte Anna.«

»Hast du jemanden gewählt, der ihr im Charakter ähnlich ist?«

»Um Himmels willen nein! Die beiden könnten nicht gegensätzlicher sein.«

Beim Theater ging ich direkt an die Abendkasse, während sich Meriel mit dem Pförtner unterhielt.

Die weißhaarige Frau mit der Brille reichte mir meine Karte für den Abend. Ich dankte ihr und fragte: »Wissen Sie, ob eine Mrs. deVries eine Karte reserviert hat? Ich bin ohne ihre Adresse aus Leeds hergekommen und habe gehofft, dass sie heute Abend hier sein wird.« Es war ein guter Versuch, aber vergebens.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Halb Harrogate hat das Stück gesehen, aber der Name sagt mir nichts.« Sie runzelte die Stirn. »DeVries? Klingt belgisch. Die Belgier bleiben eher in ihrer Clique, wenn Sie mich fragen.«

Vier

Der letzte Vorhang von *Anna of the Five Towns* fiel. Die Besetzung hatte sich immer wieder zu tosendem Applaus verneigt.

Bravorufe hallten der jungen Hauptdarstellerin entgegen, als sie vortrat, an jeder Seite einen jungen Mann: den, der ihre Hand gewinnen konnte, und den, der tragisch ums Leben kam. *Anna* verneigte sich allein.

Mr. Burrington Wheatley, Meriels samtgewandeter Impresario, saß rechts von mir und applaudierte laut.

In der Pause waren er und ich von der ersten Reihe in eine der hinteren umgezogen, um einem abscheulichen Sitznachbarn zu entfliehen, der zu spät gekommen war, Zigarrenqualm nach oben zur Bühne blies und mir laufend Kommentare zuraunte, während er laut mit einer Tüte Pfefferminzbonbons knisterte.

Als der Applaus verklang, drängten Mr. Wheatley und ich aus dem Saal und blieben unten an der Treppe der Eingangshalle stehen, wo es zum ersten Rang und der Bar ging. Mr. Wheatley drehte sich zu mir. »Das Mädchen, das die *Anna* gespielt hat ...«

»Lucy Wolfendale.« Ich erinnerte mich von den Aufnahmen an sie.

»Sie wird eine Schneise von gebrochenen Herzen und leeren Brieftaschen hinter sich zurücklassen, verlassen Sie sich darauf. Solch eine Schauspielerin gibt es in jeder Generation nur einmal. Sie ist ein Naturtalent.«

Hinter mir war ein Knurren zu vernehmen. Es kam von dem Pfefferminz schmatzenden Zigarrenraucher, vor dem wir hatten fliehen können. Recht erbost brummelte er: »Ein solch exquisites Geschöpf wie Miss Lucy Wolfendale sieht man nicht einmal in jeder Generation, sondern nur einmal im Leben.«

Mr. Wheatley zwinkerte mir amüsiert zu. »Ich bezog mich ausschließlich auf ihr schauspielerisches Können, Sir. Ich plane und leite Theaterproduktionen, die durch die Provinz reisen. Miss Wolfendale würde ich gleich morgen für mein Ensemble anwerben wollen.«

Der Zigarrenraucher rümpfte angewidert die Nase und blieb uns auf den Fersen, als wir die breite Treppe hinaufgingen. »Miss Wolfendale wird für niemanden auf die Bühne gehen. Ihre Zukunft ist hier.«

Mr. Wheatley zog eine Augenbraue hoch. »Sind Sie ihr Vater?«

»Ihr Vater?« Der Zigarrenraucher blieb abrupt stehen. Für einen Moment dachte ich, er würde Mr. Wheatley schlagen. Er biss auf seine Zigarre und sagte frostig aus dem Mundwinkel: »Ich bin Lawrence Milner, ein enger Freund der Familie. Miss Wolfendale ist ein ehrbares Mädchen. Ein wenig Laientheater mit Freunden mag hinnehmbar sein. Doch das professionelle Theater kommt nicht infrage.«

Um die Stimmung aufzulockern, warf ich ein: »Die jungen Männer waren ebenfalls sehr gut.«

»Einer von ihnen ist mein Sohn Rodney«, sagte Lawrence Milner. »Und er wird keine Zeit mehr für solche Dinge haben.«

Das hatte er bereits während der Aufführung angemerkt, und die Ähnlichkeit war nicht zu leugnen. Der junge Milner und der alte hatten das gleiche rotblonde Haar.

Ich beschloss, ihn zu ignorieren. »Fanden Sie nicht auch, Mr. Wheatley, dass Dylan Ashton den Willie hervorragend gespielt hat? Er schien wirklich sehr verliebt in Anna.«

»Das war nicht gespielt«, murmelte Mr. Wheatley freundlich.

Mr. Milner schob sich an uns vorbei und drängelte sich zur Bar durch.

Mr. Wheatley nahm meinen Arm. »Miss Jamiesons Talent als Regisseurin besteht darin zu wissen, was zu schneiden und was zu spielen ist.«

»Oh, und was hat sie herausgeschnitten?«

Meriel und ich verließen das Theater als Letzte. Sie musste sich vergewissern, dass nichts in den Garderoben zurückgelassen wurde. Dann dankte sie dem Pförtner überschwänglich, als wir ihm zum Bühneneingang folgten, und beteuerte, dass sie seine Freundlichkeit nie vergessen würde.

»Ein Trinkgeld wäre angebracht«, flüsterte sie mir zu. »Bei all dem Kram in dieser Tasche kann ich meine Geldbörse nicht finden.«

In dem Augenblick, in dem wir aus dem Theater und in die kleine Seitengasse traten, verwandelten sich die dicken warmen Regentropfen in einen beachtlichen Sommerguss. Ich eilte zum nächsten Hauseingang und wühlte in meiner sehr vollen Tasche. »Irgendwo hier habe ich einen Regenschirm.«

Meriel zog sich ihre Kapuze über. »Den müsstest du mich halten lassen. Ich bin größer.«

Meine Ferse berührte etwas. Ich blickte nach unten und trat mit einem erschrockenen Laut einen Schritt zurück, weil ich fürchtete, versehentlich auf einen schlafenden Landstreicher getreten zu sein.

»Ist er betrunken?« Meriel nahm mir den Regenschirm ab und öffnete ihn schwungvoll.

Ich bückte mich und berührte die warme Wange des Mannes. Er hatte seinen Hut verloren. Schütteres rotblondes Haar fiel ihm in die Stirn. Sein Jackett war offen, und ein Knopf fehlte. Später wunderte ich mich, dass ich auf solch kleine Details achten konnte. Vielleicht sträubte sich etwas in mir, zum Heft des Dolchs zu sehen, das aus seiner Brust ragte. Im Schein der Gaslaterne bemerkte ich einen blutigen Streifen auf dem gestärkten weißen Hemd.

Ich schaute entsetzt hin und fragte mich, ob es ein geschmackloser Schmerz mit einem harmlosen Theaterdolch sein könnte. Ob der Mann gleich aufspringen und loslachen würde. Was er nicht tat. Im schwachen Licht wurden die Gesichtszüge klarer. Das vorgeschobene Kinn, die breite Nase. Es war ein ansehnliches Gesicht, erstarrt in einem Ausdruck wütender Überraschung, als hätten seine Lippen nicht erwartet, so bald ihrer Zigarre beraubt zu werden.

»Das ist dieser Mann ... der neben mir saß. Er ist tot.«

Meriel kreischte. »Nicht mein Mr. Wheatley!«

Ich drückte ihr meine Tasche in die Arme und fühlte am Hals des Mannes nach einem Puls, obwohl ich wusste, dass es sinnlos war.

Meriel wich zurück und sagte ängstlich: »Das ist Lawrence Milner.« Ich richtete mich wieder auf, und als ich mich zu ihr drehte, sah ich das Entsetzen in ihren Augen. »Das ist sein Automobil, gleich da auf der Straße.« Hastig eilte sie hin, als könnte das, was wir in dem Hauseingang sahen, eine Täuschung sein und der wahre Mr. Milner lebendig hinterm Steuer sitzen.

»Jemand hat die Reifen aufgeschlitzt!«, rief sie.

Das dürfte Mr. Milner nicht mehr kümmern.

Ich wartete, dass sie wieder zurückkam. »Furchtbar, furchtbar«, war alles, was sie über die Lippen brachte. Der Tote lag hinter mir, und Meriel versperrte mir den Weg. Ich fühlte mich wie gelähmt.

Eine von uns musste etwas tun. Meriel schien wie von Sinnen.

»Bleib hier, Meriel. Ich sage dem Pförtner, dass er die Polizei rufen soll.«

Hierauf wandte sie sich um, rannte zurück zum Bühneneingang und rief: »Ich sage es ihm.«

Sie hatte meinen Schirm mitgenommen, sodass ich vor der Wahl stand, entweder mit dem Rücken zum Fenster im Regenguss stehen zu bleiben oder mich zu dem Toten in den Hauseingang zu stellen. Ich entschied mich für den Regen.

Fünf

Lucy Wolfendale hatte in der Rolle der Anna Tellwright brilliert. Der Applaus gab ihr das Gefühl zu schweben. Sie fühlte, wie ihr Geist, befeuert vom Klatschen, das gesamte Theater einnahm und jeden erreichte. Anschließend wollte sie Champagner trinken und in einem prächtigen Ballsaal tanzen. Stattdessen musste sie sich mit einem Glas Sherry an der Theaterbar zufriedengeben, wobei sie die widerlichen Annäherungsversuche von Rodney Milners ekligem alten Bock von Vater abwimmelte. Igitt.

Wären ihre guten Freunde nicht gewesen, es hätte sie rasend gemacht.

Nun war es kurz vor Mitternacht, und sie saß auf dem Gepäckträger eines Fahrrads. Regentropfen fielen ihr in den Nacken und rannen ihren Rücken hinab.

»Ich hätte nicht gedacht, dass es bei meinem großen Abenteuer wie aus Eimern gießen würde.« Lucy lehnte sich an Dylans Rücken. »Ich kann es nicht leiden, bei Regen auf dem Fahrrad zu sein.«

Dylan antwortete nicht gleich. Er trat kräftig in die Pedale und hetzte über die unebene Straße, als wäre der Teufel hinter ihnen her.

An der Abbiegung zur Stonehook Road verlangsamte er. »Es wird nicht aufhören. Willst du umkehren?«

»Nein!«

Schweigend fuhren sie weiter die sich schlängelnde Straße entlang. Der Regen hörte so plötzlich auf, wie er begonnen hatte. Schließlich ragte der Turm in dem dunklen Feld auf, vom Mond beschienen. Ihn bei Nacht zu sehen erschreckte Lucy. Er wirkte so anders. Bedrohlich.

Dylan wurde erneut langsamer und brachte das Fahrrad am Straßenrand zum Stehen.

Lucy stieg ab und schüttelte Regentropfen von ihrer Kleidung. Sie hüpfte von einem Fuß auf den anderen. »Nur einen ... Lass mich ...« Sie stützte sich auf seine Schulter und schüttelte ihr Bein. »Oh, oh, oh! Das kribbelt!«

Ihr Rocksäum war durchnässt vom Wasser, das der Reifen hochgespritzt hatte.

Dylan lehnte das Rad an die Weißdornhecke. Er zog die Lampe vom Lenker. »Noch kannst du es dir anders überlegen.«

»Sei nicht solch ein Baby.« Sie nahm ihm die Lampe ab und begann, nach einer Lücke in der Hecke zu suchen. »Mein Entschluss steht fest.«

Er folgte ihr, wollte sie zurückhalten. »Musst du denn? Warum kannst du nicht morgen früh zu Hause sein, wenn die Post kommt? Die Nachricht abfangen, ehe dein Großvater sie sieht?«

»Dylan! Dann wäre ich erbärmlich.« Sie riss sich von ihm los. Sollte er ruhig feige sein, wenn er wollte. Das passende Aussehen dafür hatte er bereits. Er war nur wenig größer als sie, hager und hatte immer noch etwas Kindliches. »Ich finde die Lücke nicht!«,